

Lesung in Rüsselsheim, „**Schone dich nicht**“

03.05.2016 VON CHARLOTTE MARTIN

Feridun Zaimoglu gab auf Einladung des Kunstvereins und der Stiftung Alte Synagoge Auskunft zum intensiven Prozess des Schreibens und las aus dem neuen Roman „Siebentürmeviertel“. Bärbel Maul, Stiftungsvorstand und Leiterin des Stadtmuseums, hatte den Autor als Mainzer Stadtschreiber kennengelernt und ihn zur Lesung eingeladen.



Der Autor Feridun Zaimoglu im konzentrierten Gespräch mit Besucherinnen seiner Lesung.

Rüsselsheim.

Feridun Zaimoglu ist ein Autor, für den Schreiben die einzig denkbare Daseinsform zu sein scheint: Zur Lesung aus seinem neuesten Roman „Siebentürmeviertel“ im Nordflügel des Stadtmuseums zeigte er sich als Wortsucher und Wortschöpfer auf hohem Niveau. Ein Steinmetz der Sprache, der den Worten höchstmögliche Intensität, Bildhaftigkeit und Exaktheit abverlangt, kriecht er gleichsam ins Geröll aus Alltagsworten, dreht und wendet sie, prüft ihr Gewicht und fügt sie gereinigt ins Mosaik seiner Geschichten ein.

Stadtschreiber von Mainz

Der in Anatolien geborene und in Kiel lebende Feridun Zaimoglu hat Anpreisung nicht nötig – sein Renommee als Autor ist groß. 1995 erschien sein erster von bislang dreizehn Romanen, sieben namhafte Literaturpreise flankieren seinen Weg seit 2002, im Vorjahr war er Stadtschreiber von Mainz. Zudem ist er Journalist und Kolumnist – etwa für die „Zeit“ und die FAZ, ein unermüdlicher Spracharbeiter. „Bist du ein Schreibender, dann schone dich nicht.“ Mit diesem Satz gab er zentrale Antwort auf die Fragen des literaturbegeisterten

Publikums, die Ideenfindung, Recherche und Entstehung seiner Bücher betrafen. Zaimoglu: „Mit jedem Buch breche ich neu auf. Alles ist auf Anfang gesetzt. Es gibt keine Erleichterung, indem ich Erfahrung wiederhole. Sicher würde mich das auch langweilen.“

Fast gehe er kaputt, schlafe wenig, träume schlecht: Jedes Buch gleiche einer Geburt. Doch dann sagt Zaimoglu lächelnd: „Irgendwann ist der Punkt gekommen, da weiß ich: Jetzt habe ich verstanden. Ich liebe diesen Rausch des Schreibens, der folgt.“ Die Geschichte im Kopf sei bereits fertig, basiere auf teils monatelanger Recherche.

So auch beim jüngsten Buch „Siebentürmeviertel“, in dem der Autor die Perspektive eines sechsjährigen Jungen einnimmt, der mit seinem Vater der Nazidiktatur Deutschlands entkommen ist und in Anatolien aufwächst.

Der kleine Deutsche mit den blauen Augen sieht sich in eine irritierend unbekannte, faszinierende Welt geworfen, sucht sich Pfade zwischen dem, was Sippe, Sitte, Schicklichkeit und Schändlichkeit bedeuten. „Während zu Hause alle jubeln und ein bellendes Deutsch sprechen, ist mein Vater der Seelenruhe beraubt. Rückkehr ist unmöglich so lang der Hund die Hunde bellen macht.“

Zaimoglus Roman vom Fremdsein erzählt vom Tasten nach Boden, nach Sicherheit, nach Geborgenheit. Sein Hauptdarsteller ist ein entwurzelttes Kind, wie es freilich auch heute wieder zahllose entwurzelte Kinder gibt, Flüchtlinge, die nach Deutschland kommen, wie ab 1933 manch Deutscher hilfesuchend in die Türkei floh.

Schmerzhafte Wurzellosigkeit

Der aktuelle Bezug schmerzhafter Wurzellosigkeit ist aber nur ein Aspekt des Buches – und vielleicht nicht der vordringlichste. Es ist die Sprache dieses epischen Autors, der im Grunde ein Lyriker ist, so rhythmisiert, so pointiert hat er diesen Roman komponiert, als setze er Worte wie Noten zur unverwechselbaren Melodie zusammen: Hier wird in Moll geschrieben, der Klang ist eine samten verhüllte Klage.

Während Feridun Zaimoglu am Podium vor gebanntem Publikum las, bewegte er die Hände im Rhythmus der Worte, schien sein eigenes Werk zu dirigieren wie eine Partitur. „Sie nennen mich Hitlers Sohn. Nennen mich kleine Sonne. Sie nennen mich das deutsche Kind, das die Düsternis vertreibt. Meinen Vater aber gucken sie an wie poliertes Metall. Mein Vater schweigt, dreht sich um, schweigt. Ich verstehe nicht. Verstehe nicht.“